

Schafskopf.

Humoreske von Wilhelm Poed.

Torlein eines Abends die beiden lustigen Vögel, der Schusterfranz und der Schneidermattthes, von dem Witzenhaus heim, den Kopf voll und den Beutel leer, wie gewöhnlich. Alle Käufer im Dorfe sind schon dunkel, nur beim Dorfgrundbauern brennt noch Licht. Der Dorfgrundbauer spielt sich auf den Vornehmen und bezieht seine sämtlichen Bedarfsartikel aus der Stadt. Grund genug, daß sowohl der Schusterfranz wie der Schneidermattthes eine Bile auf ihn haben. Die Bile steht dem Schusterfranz und der Geist treibt ihn zu kühnen Thaten. Er sagt zum Schneidermattthes: „Wart! einen Augenblick!“ schließt auf den Hof des Dorfgrundbauers bis dicht unter das erleuchtete Fenster und ruft dort aus voller Kehle: „Schafskopf! — Schafskopf! — Schafskopf!“

Dann nimmt er Reißaus. Das ist aber auch nötig. Denn der Dorfgrundbauer kauft wie eine Flintenkugel aus dem Fenster und wie ein wildgewordener Stier hinter ihm her. Glücklicherweise kommt er über einen Haufen von seinem eigenen Mist zu Fall, sonst wäre es dem Schusterfranz schlecht gegangen. Während der Dorfgrundbauer ins Haus jurirt und brüht dort Rache. Sein Groß wächst noch als er am nächsten Tage im Krug arg mit dem ihm angehängten „Schafskopf“ geäußelt wird. Denn das ganze Dorf scheint sonderbarer Weise schon um die Sache zu wissen. Er hält bei allen Witzenhäusern — unter denen sich natürlich auch wieder der Schusterfranz und der Schneidermattthes befinden — nach dem Täter Umfrage. Aber Niemand kennt ihn. Da bringt der Gemeindefreier den Dorfgrundbauern auf eine gute Idee. Er rät ihm, für die Namhaftmachung des nächtlichen Unholzes in der Zeitung eine Belohnung auszusprechen, und legt ihm als gefälliger Mensch das Inserat aus gleich auf. Schon am folgenden Morgen prangt es in herrlichem Fettdruck in dem Kreis-Intelligenzblatt:

Fünfzig Mark in Worten „fünfzig Mark“ zahle ich Demjenigen, der mir Demjenigen, der vorgestern Abend auf meinem Hofe dreimal laut und vernünftig **Schafskopf** gerufen hat, so nachweist, daß ich denselben gerichtlich belangan kann.

Michel, Dorfgrundbauer.

Die Bekanntmachung, in der die Worte „50 Mark“, „Schafskopf“ und „Dorfgrundbauer“ mit besonders kräftigem Druck hervortreten liegt bei ihrem Erscheinen das ganze Dorf mit Wohlgefallen, nicht zum wenigsten der Dorfgrundbauer selbst. Auch die beiden Rechnungspanne, der Schusterfranz und der Schneidermattthes, lesen sie im Krug mit nicht geringem Behagen. Nebenbei gesagt, verspürt aber doch der Schneidermattthes ein sonderbar juckendes Gefühl in beiden Hosentaschen. Er ist kein Krösus und die 50 Mark wären leicht verdient. Aber einen Freund und Geschwister verlassen — pfui! Die übrigen Gäste unterhalten sich natürlich wieder eifrig über die Angelegenheit, und der Gemeindefreier, der auch wieder anwesend ist, gefallt sich darin, mit Sachverständigkeit die strafrechtliche Seite der Sache zu erläutern. Der Schusterfranz und der Schneidermattthes horchen genau hin. Es ist doch interessant, so wissen, ob man für Schafskopfpreise bloß mit Geld verknurrt wird, oder ob man ins Ritzchen muß.

des draußen wartenden Schneidermattthes. Dieser wird zitiert, zur Wahrheit ernannt und giebt nun eine anschauliche Schilderung des ganzen Voralles, wobei er mit epischen Behagen ausmalt, wie der Dorfgrundbauer über seinen eigenen Düngerhaufen zu Fall gekommen sei. Richter und Schöffen lächeln. Der Richter fragt zuletzt noch den Schusterfranz, ob er vermögend sei. Als Antwort trampelt dieser seine leeren Taschenfäden um. Daraus zieht sich der Gerichtshof zur Berathung zurück.

Nach kurzer Frist erscheint das Gericht wieder im Saal, und das Urtheil wird verkündet. Es lautet auf 20 Mark Geldstrafe, im Unvermögensfalle auf 6 Tage Haft. Der Dorfgrundbauer ist feilenfroh darüber, daß der Schusterfranz sechs Tage summen muß — Geld hat er ja keine. Nun ist seine Ehre vor der Gemeinde hergekehrt. Stillschweigend läßt er dem Schneidermattthes, neben dem er auf der Zeugenbank sitzt, die die ausgelobten 50 Mark in die Hand gleiten.

Nach Verlesung des Urtheils wird der Schusterfranz gefragt, ob er das Urtheil annehme. „Mit Vergnügen“, antwortete er, wendet sich nach der Zeugenbank hin und sagte: „Mattthes, kannst Du mir 20 Mark leihen?“ — „Leihen?“ sagt Mattthes. „Ne, die 20 Mark schenke ich Dir, ich hab' ja eben die ausgelobten 50 Mark vom Dorfgrundbauern bekommen. — Für den Rest wollen wir uns einen vergnügten Tag machen.“

Da legt der Schusterfranz das Goldstück des Dorfgrundbauers auf den Gerichtstisch, macht erst vor dem Gericht und dann vor dem Dorfgrundbauern eine tiefe Verbeugung und sagt:

„Ich bedanke mich auch für die gnädige Strafe!“

Der Dorfgrundbauer macht ein schaarschädeliges, und alle Übrigen, einschließlich des Gerichtshofes, lächeln über das Gesicht. Als der Angeklagte und die Zeugen abgetreten sind, wendet sich der Richter an die Schöffen und bemerkt:

„Eigentlich haben wir den Schusterfranz zu hart bestraft. Bei der Strafzumessung wäre als mildernden Umstand zu berücksichtigen gewesen, daß die von ihm gethane Auehrung doch immerhin eine wahre Thatfache darstellt.“

Ruhe im Tanzsaal.

In Alminister in Nordengland war Tanzabend. Es war gegen sieben Uhr Abends, als sich die Paare nach den Klängen eines „Schottisch“ drehten. Von der Straße her tönte das Horn des Kuhhirten, der wohlgerühmt seine Heerde die Dorfstraße entlang trieb. Aus einer bisher nicht ermittelten Ursache fiel es plötzlich der Leutkuh ein, in das offene Thor der Dorfschenke einzutreten, in der das Tanzvergnügen stattfand. Auch die Thür des Tanzsaales stand der großen Hitze und der Ventilation wegen sperangelweit offen, und unsere gute Leutkuh trabte ganz ungenirt in den Tanzsaal, gefolgt von einigen Genossen ihres Geschlechtes. In wilder Flucht stoben die Tanzenden auseinander, und die beherzten Ritter“ der erstklassigen Schönen machten sich nun an die Arbeit, die Ruhe aus dem Saale zu jagen. Nach einigen Bemühungen gelang dies auch, jedoch so mancher Tsch und Stuhl, und auch das Klavier wurden umgeworfen wie Regel. Es dauerte geraume Zeit, bis das unliebsame unterbrochene Tanzvergnügen, jetzt aber um so lustiger, seinen Fortgang nehmen konnte.

Ein Rüdiger.

In dem Dörfchen Willminh bei Ruitbus auf Ruigen wurde in der Zeit, wie das Amerikafieber grassirte, eines Abends in der Dorfschenke darüber debattirt, wo dieses Amerika liege. Niemand wußte es. Schließlich wurde der Schustermeister, ein sogenannter Allertweltsmann, gefragt: „Schoster, Du weißt doch alles, wo liegt Amerika?“

Don Australien jurist.

Frei nach dem Englischen von S. Spiegel.

Drei Stunden nach meiner Ankunft in Berlin sah ich beim Diner in einem der vornehmsten Hotels und sah mit großen, erstaunten Augen bewundernd auf die elegante Gesellschaft, die in kostbarer Toilette erschienen war. (Wir Amerikaner stellen uns Deutschland immer ganz anders vor.) Ein lebhaftes Plaudern war sofort in Gang gekommen, und ein mir gegenüberstehender Herr gab den Ton an. Er hatte uns von Australien erzählt, wo er drei Jahre gelebt hatte. In San Francisco war er geschäftlich zurückgehalten worden und jetzt erst heimgekehrt — denn Deutschland war seine Heimath. Meinte er nicht, daß er dort, nur, daß ihn die Sonne stark gebräunt hatte, er sich einer schneigen, kraftholenden Natur erfreute, seine Augen ethisch blickten und sein Lachen von Herzens zu kommen schien. Einen solchen Menschen muß man lieb gewinnen. Er unterhielt uns von tollstühnen Mitten, von Goldminen, von Wirbelstürmen, von trostlosen, verzweifelten Situationen. Augenscheinlich hatte er sowohl die Licht- als auch die Schattenseiten des Lebens kennen gelernt. Ich füllte mich zu ihm hingezogen und hätte gern mehr von ihm gehorcht als nur, daß er Hünningen sieh.

Wir beendeten zu gleicher Zeit unser Mahl und gingen auch zusammen weg. Langsam schlenderten wir die Linden nach dem Brandenburger Thor und die Königgräber-Straße entlang und gaben uns dem Genuß unserer Cigarren hin. Es war so recht eine Nacht, wo man sich noch Mitteltheilung seht. Von mir war bald alles gesagt, und es war wie eine Art Intimität, was mir folgende Worte einfiel:

„Es ist doch sonderbar, daß jemand, der so wie Sie an Deutschland hängt, es auf so lange Zeit verlassen hat.“

Ich erhielt zur Antwort, er sei fortgegangen, um Geld zu verdienen, was ihm auch gegolte sei. Dann fügte er ernst hinzu:

„Aus demselben Grunde, aus dem von zehn Männern neun davonlaufen, habe auch ich Australien aufgesucht — wegen einer Frau.“

Nach einer Minute lang wartete ich, ob er fortfahren würde. Dann fiel mir, trotz allen Kopferbrechens, nichts Originelleres ein, als daß die Frauen an allem schuld seien.

„Gewiß war sie die Ursache meiner Flucht“, erwiderte er. „Ich liebte sie zu sehr, um hier zu bleiben.“

„War sie verheirathet?“

„Ja — an einen verdammten Keel, einen Feind, den man durch ganz Europa hätte peitschen müssen. Er trank, er spielte, er wettelte, er machte ihr das Haus zur Hölle.“

„Das muß Ihnen noch gehen haben.“

„Nicht halb so sehr wie ihr.“

„Und glauben Sie, daß Sie von ihr geliebt worden sind?“

„Ich glaube es nicht nur, ich weiß es. Daher nahm ich ja endlich den Muth, fortzugehen. Keine Minute habe ich in diesen drei Jahren an ihrem Herzen gezweifelt, ich hätte das Leben, das ich dort führen mußte, sonst nicht ertragen können. Hätte ich nicht gemerkt, daß sie hier, in diesem Theil der Welt, an mich glaubte, mir vertraute, mich liebte, hundertmal hätte ich mir eine Kugel durch den Kopf geschossen.“

„Und jetzt?“ fragte ich.

„Jetzt werde ich sie endlich wiedersehen. Sie ist in dem Zug, der in einer halben Stunde auf dem Potsdamer Bahnhof ankommt. Drei lange Jahre habe ich auf diesen Augenblick gewartet.“

„Ihr Mann ist wohl gestorben?“

„Nein,“ entgegnete er ruhig.

„Aber —“

„Es gibt kein „Aber“. Wir werden uns einreden, daß der betrunkenen Schuft todt ist, und ein neues Leben beginnen. Ich habe schon eine Nacht gemietet, auf der schiffen wir uns ein und fahren, wohin es uns paßt. Ich führe sie nach Australien, ich zeige ihr die Plätze, wo ich gelitten habe — und wo der Gedanke an sie meine einzige Rettung war.“

„Ist das auch recht gegen sie gehalten? Sie mag Sie sehr lieben — aber —“

„Sie würde ihr Leben für mich lassen, wie ich das meine für sie, obgleich es eine Zeit gab, wo ich nicht so dachte. Wenn sich zwei Menschen so lieben, wie wir beide, dann scheuen sie vor nichts zurück.“

„Ich hatte Hünningen so ins Herz geschlossen, daß ich den Gedanken an das Unrecht, das er begehene wollte, nicht ertragen konnte. Noch einen letzten Versuch wollte ich wagen!“

„Denken Sie doch an den Mann, dem sie versprochen hat, eine treue Gattin zu bleiben.“

Da blieb er stehen, preßte seine Hand fest um meinen Arm, und eine Welt voll Glück sprach aus seinen Augen, während ein frohes Lachen um seine Lippen spielte.

„Aber, Mensch, Freund, haben Sie es denn noch nicht errathen? Ich bin ja ihr Mann, und sie ist meine Frau!“

Wie man Spitzen schmuggelt.

Von Schmugglerstreichen wird im „Pariser „Matin“ erzählt: Die alten, von dem Schimmer der Romantik umwobenen Schmugglerkünste, die vor einiger Zeit noch insbesondere an der Nordgrenze Frankreichs üblich waren, sind heute fast völlig durch moderne Tricks verdrängt, in denen Gefäße mit Hochkräumen, Koffer mit doppelten Böden und dergleichen die Hauptrolle spielen. Früher bedienten die Schmuggler sich vor allem ihrer Hunde, um mit Hilfe der klugen Thiere kostbare Spitzen und theure Tabakfabrikate über die Grenze zu bringen. Die Thiere wurden dabei buchstäblich in Spitzen oder Tabak verpackt und eilten dann auf abgelegenen Pfaden zu ihren Herren oder zu deren Helfershelfern, die sie jenseits der Grenze erwarteten und in Empfang nahmen. Die Erziehung des Hundes bildete dabei einen Hauptfaktor, denn er mußte gelehrt werden, die Jollwächter zu fürchten und ihnen zu entweichen. Die Schmuggler bedienten sich zu dieser Dresse aller Jollbeamten-Uniformen: sie verkleideten sich und mischelten dann die armen Thiere aus der Gröblichkeit. Die Jollwächter dagegen trafen ihre Gegenmaßregeln, indem sie ihrerseits wieder Hunde dressirten, die den vierbeinigen Schmugglern nachsehen, und so gab es damals an der Grenze nicht selten regelrechte Hundekämpfe, in denen Jollhund und Schmugglerhund miteinander kämpften. Heute freilich bedient sich der Schmuggler der modernen Verhehrsmitel und verzichtet auf die nächtlichen Abenteuer in Wald und Feld. Ein heikler Zwischenfall ereignete sich kürzlich zwischen Mons und Feignies im Eisenbahnenraum. Ein Ehepaar hatte darin Platz genommen und später hing noch ein fremder Herr ein. Als man sich der französischen Grenze nähert, zeigt die Dame lebhaftes Unruhe und Nervosität, und als der Fremde sie hilfsbereit fragte, antwortete sie: „Sehen Sie!“ und dabei zeigte sie den untern Rand ihres Jupons, „ich habe hier einen kostbaren Spitzenunterrock, der 6000 Franc werth ist. Ich weiß nicht, was ich thun soll, aber verpöhlen möchte ich ihn auf keinen Fall. „Ach, ängstigen Sie sich nicht, das wird ganz von selbst gehen.“ Der Zug fährt in Feignies ein. Der Herr verläßt eilig den Wagen und zwei Minuten später ist die Dame von Jollbeamten umringt: der Mitreisende hat sie angepiet. Die Spitzen werden gewogen, Joll und Strofe festgelegt. Der Zufall führt die drei Reisenden später wieder zusammen. Das Ehepaar überhäuft den Verräther mit den bittersten Vorwürfen. Der aber findet nur die höfliche und einleitende Antwort: „Aber ich bitte Sie, ich selbst hatte für 40,000 Franc von diesen Spitzen an mir. Als ich Sie anzeigte, lenkte ich die Aufmerksamkeit auf Sie und konnte so die Spitzen unentdeckt durchschmuggeln.“

Kampf zwischen Tiger und Stier.

Vor Kurzem wurde Marseille durch den von einem Impresario angeführten Kampf zwischen einem Stier und einem Tiger in große Aufregung versetzt. Stier und Tiger wurden getrennt in zwei starken Eisenkäfigen gefangen gehalten, deren Thüren sich auf einer ungenutzten Wache öffneten. Beide Bestien wurden, als ihre Käfige geöffnet wurden, nicht etwa wild aufeinander los, sondern es bedurfte erst des Geschreies der um die Käfige versammelten Zuschauer, ehe der Tiger zu dem Angriff auf den ihn mit zerknüllten Hörnern erwartenden Stier überging. Der Stier schleuderte den Tiger mit einem gewaltigen Stoß seiner Hörner gegen die Eisenstäbe. Und das Raubthier zu ermuntern, wurde ein Gimer mit Sodawasser über den blutenden Tiger ausgegossen. Er wurde mit Steinen besorfen, und dicht vor seinen Augen brannte man Feuerwerkskörper ab. Aber er verweigerter hartnäckig, mit dem Stier zum zweiten Mal zu kämpfen. Darauf wurde ein zweiter Tiger in die Arena gelassen. Dieser hatte einen Tag lang keine Nahrung erhalten und stürzte sich mit einem gewaltigen Satz auf den Stier, aber einen Augenblick später lag er laudend auf der anderen Seite des Käfigs mit schweren Wunden im Kopf und an den Beinen. Nach dieser blutigen Afsuhr war auch dem zweiten Tiger jede Lust zu einem neuen Angriff auf das tapfere Hornvieh vergangen. Am anderen Morgen sollte der eigenartige Kampf fortgesetzt werden. Gerade als die Käfigthüren geöffnet wurden, erschien die Polizei auf dem Schauplatz und verbot die Fortsetzung des Kampfes. Der Impresario protestirte gegen diese Maßregel so energisch, daß er verhaftet wurde, und mehreren Photographen, die das Duell zwischen Stier und Tiger auf ihre Platten bannen wollten, beschlagnahmte die Marceller Polizei die Cameras.

Suppe-Angebote.

Eine lustige Geschichte, die Franz von Suppe, dem Komponisten der „Schönen Galathe“, passirte, wird jetzt erst bekannt. Es war Ende der 1870er Jahre; kurz nach dem Friedensschlusse von San Stefano, durch den der russisch-türkische Krieg endlich sein Ende erreicht hatte. Der russische General Tschernajeff, der sich im Verlauf des Krieges vielfach ausgezeichnet hatte, sollte die Stadt Prag passieren, in der gerade die Jubiläum-Aufführung der Suppeschen Operette „Katinka“ in Anwesenheit des Komponisten stattfinden sollte. Zur Bewillkommnung des Generals Tschernajeff hatten sich auf dem Bahnhof etwa 200 Tscheden verammelt, und auch Suppe wurde von mehreren bekannten Herren in Prag auf dem Bahnsteig zur gleichen Zeit erwartet. Als nun Suppe mit seinem martialischen Schnurrundlangen Vollbart in seiner imponierenden, kraftvollen Gestalt dem Zuge entstieg und von seinen Bekannten begrüßt wurde, meinten die tschechischen Studenten in ihm den erwarteten russischen General zu erkennen und stürzten in ihrer Begeisterung auf ihn zu. Trotz seines Protestes wurde Suppe auf die Schultern gehoben, zu dem vor dem Portal stehenden Wagen getragen, dessen Pferde sodann ausgespannt wurden, und unter freudenschreiender Nach dem Hotel geführt, wo der General Tschernajeff seine Zimmer bestellt hatte. Als sie aber mit dem Pseudo-General im Hotel angelangt waren, stand der echte General Tschernajeff bereits auf dem Balkon seines Zimmers; er war thatächlich mit demselben Zuge in Prag eingetroffen, war aber infolge der vortheiligen Begeisterung der tschechischen Studenten ganz unbeachtet geblieben und zu Fuß in sein Hotel gewandert. Man kann sich ausmalen, wie konsternirt die tschechischen Studenten waren, denen ihre übergroße panslawistische Begeisterung ein solches Schnippen geschlagen hatte.

Wanderziele von Jungvögeln.

Seit etwa fünf Jahren ist die Vogelwarte zu Rositten in Ostpreußen bemüht, die Wanderziele von Jungvögeln auf unzweifelhafte Weise festzustellen. Zu diesem Zwecke wird zu gewissen Zeiten eine nicht geringe Anzahl von Jungvögeln auf der Kurischen Nehrung eingefangen, durch einen Leichten, um einen Fuß gelegten Metallring, der Nummer und Jahreszahl trägt, gezeichnet und dann sogleich wieder in Freiheit gesetzt. Dieses von dem Leiter der Vogelwarte J. Thienemann ersonnene Verfahren hat sich in einer Anzahl von Fällen sehr gut bewährt. So wurde jüngst über das Auffinden von Vögeln, die im vorigen Jahre gefangen worden waren, aus Afrika berichtet. Eine Lachmöve mit einem Rositter Ring vom 26. Juli 1907 wurde im Gebiet von El Bahira in Tunis geschossen, ein am 5. Juli 1907 in Köslin gefangener Storch, der im letzten Drittel des darauffolgenden August abreiste, hat sogar den Äquator sehr weit nach Süden hin überflogen, denn er wurde bei Fort Jameson in Rhodesia geschossen. Vom Hausstorch wußte man längst, daß er in großen Schwärmen in Aegypten überwintert, auch daß viele bis nach Mittelafrika und Deutsch-Ostafrika vordringen, daß aber Störche aus Norddeutschland ihren Zug bis nach Südafrika ausdehnen, ist durch die obige Nachricht wohl zum ersten Male festgestellt.

Beweis.

Professor (am Stammtisch): „Bewegung und immer wieder Bewegung ist die Hauptbedingung für ein gesundes, langes Leben; das beweist uns auch die Berufsstatistik. Gestern erst ist wieder in unserer Stadt eine Postbotenwitwe im 93. Lebensjahre gestorben!“

Von Allem das Schönste.

Tourist (zum Wirth): „Also, da geht es dem Huberbauern vorzüglich?“

Wirth: „Ja, der hat die schönsten Ochsen, die schönsten Hühner, das schönste Getreide und — die schönsten Prozesse!“

Gefährlicher Zustand.

Agent (zum Diener): „Sagen Sie mir, steht es mit Ihrem Herrn wirklich so schlimm... er sagte mir, wenn ich ihm das Darlehen nicht gebe, so muß er sich erschießen!“

Diener: „Ja, es ist so — er kommt schon zwei Jahre nicht aus dem Erbschießen heraus!“

Wohlgemeint.

Hausfrau (die einem Bettler Morgens einen Keller Suppe gegeben hat): „Na, wie hat die Suppe geschmeckt?“

„hm, ich würd' Ihnen raten, sehen Sie sie Ihrem Manne lieber nicht vor.“

Sie kennt ihn.

„Das Biertrinken muß ich Ihrem Mann unterlagen, denn mit dieser Kränklichkeit ist nicht zu spaßen!“

Wit: „Mit meinem Mann aber auch nicht, Herr Doktor!“

Recht: „Aber wie konnten Sie dem Kläger nur gleich die Honigbische an den Kopf werfen?“

Angeklagter: „Es stand „Schleuderhonig“ darauf.“

Robers.

„... Und wie verrechnen Sie nun mit Ihrem Kompanon?“

„Ganz einfach! Wenn wir z. B. für 100 Mark verkauft haben, kriegt Jeder 50 Mark!“

„Und das Geld zum Einkauf der Waare?“

„Weilben wir gemeinsam schuldig!“

Gegenständig.

Dame (die an Migräne leidet und um Mitternacht den Arzt holen läßt): „Vielen Dank, Herr Doktor. Daß Sie sich in später Stunde noch zu mir bemüht haben, muß ich Ihnen hoch anrechnen!“

Arzt: „Ach Ihnen auch!“

Ein eifriger Bewerber.

„Was, Sie sind der einzige Hausknecht, der sich auf meine Annonce gemeldet hat?“

„O nein — es waren noch zwanzig hier! Die hab' ich aber gleich alle die Trepp' hinuntergeworfen.“

Ein Schlaumeier.

„Du lebst ja herrlich und in Freuden!“

„Sehr einfach! Habe folgendes Inzerat losgelassen: Gutsituirter Herr sucht Lebensgefährtin. Vermögen und äußere Reize Nebensache. Gute Küche Hauptsache! Kostproben postlagernd unter „Trüffel ist Trümpf 100!“

Unfscher.

Sepp (der ein gutes Geschäft gemacht hat und deshalb mit seiner Mit in einem sehr feinen Restaurant zu Mittag speist): „Du, Leni, in meiner Supp'n is a Kleg'n; — dees muß i aei der Kellnerin faq'n!“

Leni: „Geh, sag doch haba mir — am End' gehört sie nein!“

Vom Kaiserhof.

Unterschied: „Einfähriger Krause, Sie müssen sich beim Kommandiren eine tiefere Stimme angewöhnen.“

Einjähriger: „Das geht leider nicht; ich bin Tenorist.“

Unterschied: „So, hm. Und fone Krüppel kommen nun zum Militär.“

Er kennt das.

Diener: „Im Wartezimmer ist ein Herr, der immer tief aufathmet und fortwährend Seufzer ausstößt.“

Junger Arzt: „Sagen Sie ihm nur, daß ich ihm nicht helfen könne!“

Diener: „Aber Herr Doktor, Sie wissen ja gar nicht, was dem Mann fehlt!“

Junger Arzt: „Doch, doch, Geld fehlt ihm, das ist mein Schneider!“

Geographie.

Lehrer: „Hänchen, was ist das für ein Wasser, an dem die Stadt Kölv liegt?“

Hänchen: „Rösnisches Wasser!“

Der Postoffheld.

„Woher haben Sie denn die vielen Kraker im Gesicht?“

„Ja, wissen Sie, der Arzt hat meiner Frau das Sprechen verboten.“

Furchtbarer Traum.

Mann: „Was hast du nur heute Nacht geträumt? Du hast entsetzlich gemurmelt und geköhnt.“

Frau: „Ach, du lieber Gott, mir träumte, ich wäre bei mir selbst als Dienstmädchen.“

Ein Frühkchen.

Herr (zu einem Anaben, der auf der Straße sehr unartig ist): „Junge, ich möchte Dein Vater sein!“

„Das kann schon angehen, Herr! Meine Mutter ist nämlich eine Wittwe!“

Komische Begründung.

Er: „Wollen wir nicht noch ein Tänzchen machen, Guste?“

Sie: „Dann muß es aber ein Galopp sein, ich habe nicht mehr viel Zeit.“

Höllisch.

Schuster (gutmüthig): „Sie sollten doch die Kleinigkeit endlich bezahlen, Herr Bummel; ich muß Sie so oft belästigen.“

Student: „Am Gegenheil, Meister, es ist mir immer ein sehr großes Vergnügen; man weiß ja doch nicht, was man vor Langeweile anfangen soll!“

Unvertrauen.



Kaufmann (zum Hausierer, der ihn schon lange belästigt hat, wüthend): „Nun, machen Sie aber, daß Sie fortkommen, sonst sollen Sie mal etwas erleben... na, wird's bald?“

Hausierer: „Acht haben Sie mir erst neugierig gemacht!“